

Michael Strübel (Hg.): Film und Krieg: Die Inszenierung von Politik zwischen Apologetik und Apokalypse

Opladen: Leske + Budrich 2002, 211 S., ISBN 3-8100-3288-3, € 18,50

Das Thema dieses Sammelbandes ist denkbar aktuell. Die neuen Formen der Kooperation zwischen Washingtoner Regierungsstellen und Angehörigen der US-Filmindustrie, zu denen der 11.9.2001 den Anstoß gab, waren offenbar sogar zu aktuell, um in dieser Veröffentlichung berücksichtigt zu werden. Auch von der Welle prominenter Hollywood-Kriegsfilme, die bereits Ende der neunziger Jahre eingesetzt hat, werden nur die frühesten Beispiele knapp behandelt. Doch selbst wenn man von den aktuellsten Aspekten des Themas absieht, bleibt dieses Buch hinter den Erwartungen zurück.

Die wissenschaftliche Heimat des Herausgebers und mehrerer AutorInnen liegt in der Politikwissenschaft und in benachbarten Fachbereichen. Aus dieser Perspektive erweist es sich z.B. als fruchtbar, wenn Andreas Dörner, mit Bezug auf ein Standardwerk zur amerikanischen Zivilreligion, Formen expressiver Gewalt im Hollywoodkino mit der Tradition eines expressiven Individualismus innerhalb

der politischen Kultur der USA in Verbindung bringt. Im Allgemeinen fällt die Beschäftigung mit dem Medium Film in diesem Buch allerdings methodisch allzu schlicht aus; bezeichnender Weise wird Filmen regelmäßig eine „intendierte Botschaft“ (S.40) und eine „Aussage oder These“ (S.69) unterstellt. Unter diesen Umständen kann es letztlich von Vorteil sein, wenn AutorInnen sich wie Herbert Heinecke, der einen konzentrierten Überblick über die Debatte zu *The Deer Hunter* (1978) liefert, weitgehend auf Deskription beschränken. Michael Strübel stellt hingegen in einem langatmigen Aufsatz im Hinblick auf die Definition von Kriegs- und Antikriegsfilmen eine „terminologische Verwirrung“ (S.44) fest, zu der er sogleich selbst beiträgt, wenn plötzlich mit verblüffender Selbstverständlichkeit vom „klassische[n]’ Kriegsfilm“ (S.46) die Rede ist. Ähnlich unergiebig sind z.T. jene Beiträge, die sich mit anderen Medien als dem Film beschäftigen. Mag sein, dass man gar nicht oft genug daran erinnern kann, dass die NATO während des Kosovo-Krieges Propagandalügen verbreitete. Weil Gerhard Lampe es weitgehend bei der Wiederholung bekannter Sachverhalte belässt, werden aufmerksame ZeitungsleserInnen seinem kurzen Text indes kaum neue Erkenntnisse entnehmen können. Ähnlich verhält es sich mit Dietmar Schillers kursorischer „Analyse televisueller Symbolpolitik am Beispiel des Brandanschlages in Solingen“, in der subjektive Eindrücke des Autors überraschend starkes Gewicht erhalten. Nützlich ist dagegen Reinhard Wesels systematischer Überblick über die innerhalb der Politik- und Kommunikationswissenschaft „am meisten verbreiteten Annahmen (‘Hypothesen’ wäre meist zu hoch gegriffen)“ (S.166) zur Rolle der Massenmedien in der Internationalen Politik.

Holger Römers (Köln)